

Brief zu Franz K. Stanzels Akademie-Vortrag vom 19. Januar 2007:
 ›Autobiographie. Wo ein Ich erzählt, ist immer Fiktion‹

Die Redaktion druckt einen Brief des Mitherausgebers Hans Höller ab, den dieser an Franz K. Stanzel auf seinen zur Publikation eingesandten Akademie-Vortrag geschrieben hat. Es sei erwähnt, dass es Franz K. Stanzels Wunsch war, die folgenden Einwände zusammen mit dem Vortrag abzudrucken. (Red.)

Salzburg, 8. März 2007

Lieber Herr Professor Stanzel,

bitte entschuldigen Sie die späte Antwort auf Ihr freundliches Schreiben. Es ist Semesterbeginn, für die ›Sprachkunst‹ war vor Redaktionsschluss dies und das zu lesen, und so komme ich erst jetzt dazu, Ihnen zu antworten. Wenn ich mich aber genau befrage, hat meine späte Antwort vor allem mit dem von Ihnen eingesandten Beitrag für die ›Sprachkunst‹ zu tun. Ich habe in der Woche des Semesterbeginns wenig Zeit gefunden zur genauen Lektüre und zu einer Antwort. ›Autobiographie. Wo ein Ich erzählt, ist immer Fiktion‹ ist ein ungewöhnlicher Beitrag, gut geschrieben, lebendig, und trotzdem bin ich nicht froh darüber, dass diese Rede in der ›Sprachkunst‹ erscheinen soll.

Wenn ich die folgenden Überlegungen schreibe, so geschieht das aus der dankbaren Verehrung für Ihr literaturwissenschaftliches Werk, aber auch aus Verantwortung für die ›Sprachkunst‹ als literaturwissenschaftliches Jahrbuch. Ich schreibe Ihnen diese Zeilen, ohne noch mit den anderen Redaktionsmitgliedern über Ihren Beitrag gesprochen zu haben.

Ich glaube, dass ein literaturwissenschaftliches Jahrbuch, also die ›Sprachkunst‹, kein gutes Forum für eine zeitkritische Polemik ist, weil der Einspruch hier keinen institutionalisierten Platz hat. Was bei uns erscheint, hat gewissermaßen den Index, von der Redaktion mitgetragen zu werden. Aber Ihren Beitrag kann ich in der Intention und in der Form der Darstellung nicht mittragen.

Ich glaube, dass das Wort von der „Generation der Davongekommenen“ nicht geeignet ist, der angesprochenen Frage gerecht zu werden. Es setzt von vornherein eine Sicht der Dinge voraus, die einen Zug zur Verharmlosung hat. Auch das Attribut „trivial“ scheint mir bei der SS-Zugehörigkeit (auch wenn das relativiert und entschuldigt werden kann aufgrund des Alters und der familiären Vorbestimmtheit) eine Bewertung der Dinge vorzugeben, die einen Zug zum Nicht-Ernsten hat, als wäre das gar keine ernst zu nehmende Frage. Ich verstehe auch nicht das so leicht hingesezte „oder“, wenn es um das ‚Davonkommen‘ von Generationskollegen geht: dass die einen im Wehrdienst (inklusive Waffen-SS oder als Mitglieder der NSDAP) die Zeit des NS-Regimes überlebten „oder“ „als rassistisch oder politisch Verfolgte“. Zu diesen doch irritierenden Gleichsetzungen gehören auch die beiden „Putschversuche“, die Erhebung der sozialistischen Arbeiter im Februar 1934 und der NS-Putsch mit der Ermordung von Bundeskanzler Dollfuß. Muss man nicht, unabhängig von jeder Parteilichkeit in dieser Frage, den ersteren zugute halten, dass sie auch auf die Ausschaltung des Parlaments und das undemokratische Verbot der politischen Tätigkeit der organisierten Arbeiterbewegung reagiert haben? Und hat nicht die Brutalität, mit der dieser Aufstand niedergeschlagen wurde, bereits Formen der NS-Gewaltausübung vorweggenommen? Jedenfalls haben das nicht nur Zeitzeugen wie Jean Améry so gesehen.

Ich finde vor allem die polemische Darstellung von Robert Menasse in Ihrer Rede diskreditierend, und sie passt nicht in ein literaturwissenschaftliches Akademie-Jahrbuch. Günter Grass als Vorbild für Robert Menasse zu sehen, ist unhaltbar und falsch. Man könnte Menasse doch immerhin zugestehen, dass er als potentielles Opfer der Nazis spricht. Hätte er bereits in der Hitler-Zeit gelebt, wäre er von seinen mehr oder weniger „trivialen“ Zeitgenossen umgebracht worden.

Noch etwas fällt mir auf: Sie sprechen von der „Jahrgangskohorte“ der „Davongekommenen“, verlangen, als selber dieser Generation Zugehöriger von den Jüngeren „Empathie und Nachsicht mit dem Verhalten des Normalbürgers in einer totalitären Diktatur“, „ein einfühlsames Verständnis des Lebens unter dem NS-Regime“ (wo war in den fünfziger und sechziger Jahren die Nachsicht mit den Opfern der NS-Vernichtungsmaschinerie?), und Sie lassen dabei mögliche, von Ihnen als nur möglich gesehene Lebensläufe der „Octogenarier“ Revue passieren. Wäre es da nicht auch notwendig und wünschenswert, sich selber ins Spiel zu bringen mit der eigenen Lebensgeschichte? Ist dieser Wunsch vermessen, vom schreibenden Ich mehr wissen zu wollen, wenn es über die eigene Generation spricht und „Empathie“ für sie eingemahnt wird? Was ist denn überhaupt das Verhalten des „Normalbürgers in einer totalitären Diktatur“? Waren nicht gerade die so genannten „Normalbürger“ in der totalitären Diktatur zu ziemlich entsetzlichen Taten fähig?

Was ich auch nicht verstehe, ist, bei der großen Nachsicht und Einfühlung in die Lebensgeschichte der jugendlichen Mitläufer und Mittäter der NS-Zeit, dass Ihre Empörung vor allem den späteren ‚moralischen‘ Impulsen bei Vertretern dieser Generation gilt. Warum aber dann die Diskreditierung dieser Haltung bei Menasse, dem doch die Verdrängung der eigenen Geschichte nicht zum Vorwurf seines Moralisierens gemacht werden kann. Der boshafte Vorwurf gegen Robert Menasse – „Österreichs publizistische Bonsai-Moralkeule“ – wird nicht besser, wenn er ein Zitat von G. Burkert Dottolo ist.

Ich kann Ihnen also nur meinen Widerspruch zu Ihrer Rede mitteilen. Die ›Sprachkunst ist als Jahrbuch für eine sich exponierende Rede kein geeigneter Publikationsort, auch weil der Widerspruch erst sehr lange danach folgen könnte.

Ich bitte Sie um Verständnis, aber ich kann den Widerspruch in den angesprochenen Fragen, noch dazu bei einem so geschätzten Literaturwissenschaftler, dem ich so viel für die angesprochenen Fragen des Erzählens und des Ich in der Erzählung verdanke, nicht für mich behalten.

Mein Wunsch, vielmehr meine Bitte an Sie: Ob Sie nicht die Rede zurückziehen könnten? Ein „Jahrbuch“ ist kein günstiges Medium für eine Diskussion, die meines Erachtens dazu erforderlich wäre.

Mit herzlichen Grüßen
Hans Höll er

Entgegnung

In Erwartung einer Diskussion über die von einem Mitherausgeber erhobenen Einwände gegen einzelne Aussagen in dem vorliegenden Beitrag verzichtet sein Verfasser auf eine Erwiderung.

Franz K. Stanzel (Graz)